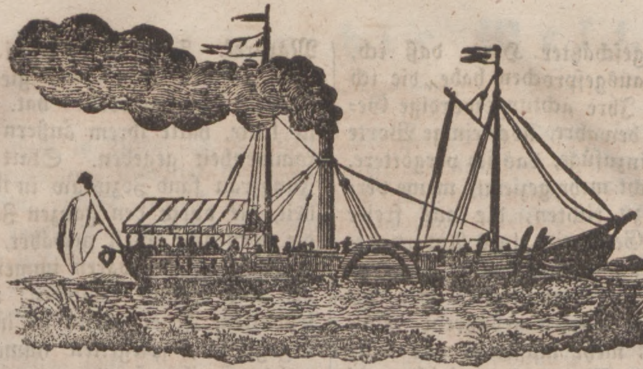
№ 8.



Donnerstag, am 20. Januar 1842.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Aniela.

(Fortsetzung.)

Hier empörte sich Zdzisławs ganze edle Seele. Sie zu retten, ist meine erste Pflicht, rief er mit Lebhaftigkeit. Sie liebt mich nicht; vielleicht seh ich sie nie mehr wieder; aber soll ich mit kaltem Blut eine solche Verbindung zulassen? Wenn Aniela mir auch fremd wäre, so müßte ich sie dennoch warnen; um wie viel mehr bin ich dazu verpflichtet, da ich sie so innig liebe! Hier zeichnete er schnell die wenigen Zeilen auf, welche Aniela am Tage ihrer Trauung auf der Toilette fand. Er übergab sie Kasimir und beschwor ihn, dieselben bis zum folgenden Tage in Anielens Hände gelangen zu lassen. Allein es war bereits zu spät, Anielens Verhängniß war erfüllt. Sie war die Frau eines elenden Spions, und einzig ihre Unwissenheit mit ihrem so schrecklichen Schicksal bewahrte sie vor Schmach und Verzweiflung. Kasimir, überzeugt von der Vergeblichkeit seiner Bemühungen um Anielens Rettung, richtete seine ganze Sorge darauf, seinem Freunde die Freiheit zu verschaffen. Er wendete sich geradesweges an den General **, erzählte ihm ohne Rückhalt Zdzisławs Schicksale, schilderte ihm mit lebhaften Farben die Freundschaft, welche ihn seit den Jahren der Kindheit mit demselben verbinde, und stellte ihm endlich vor, daß, da Mietowski das Ziel seiner Wünsche erreicht, ihm den Korb Champagner zugestellt, der General denselben mit Rosa ausgetrunken habe, jetzt nichts weiter übrig bleibe, als Zdzisław aus dem Gefängnisse zu entlassen und das ganze Ereigniß der Vergessenheit zu übergeben. Das ist ein vortrefflicher Rath, lieber Ordensbruder, sagte der General, Du hast Recht. Dieser romantische Gefangene kostet meiner Kasse so schon genug, und wir werden ihm die Kosten nicht anrechnen können, wie uns das auf dem Reichstage gelang. Mag er also in Gottes Namen gehen, wohin es ihm beliebt, aber unter der einzigen Bedingung, daß er sich auf ein halbes Jahr aus Warschau entfernt und sich durch sein Ehrenwort verpflichtet, nie vor Jemandem bekannt werden zu lassen, wo und warum er eingekerkert war.

Wovon soll er aber leben, Herr General? O darnach werde ich nicht fragen, fort muß er, das ist mein letztes Wort. Mag er sich gleich aufmachen; denn morgen wird man ihm kein Essen mehr geben. Wünsche ihm von mir glückliche Reise.

Mit diesem eigenmächtigen Befehl des Generals kam Kasimir an einem Morgen in Zdzisławs Gefängniß, aber nicht mehr durch das geheime Thürchen, sondern auf geradem Wege und in Begleitung des Gefangenwärters. Zdzisław ließ sich die so angenehme Botschaft nicht zwei Mal sagen, und befand sich bald auf der Straße. Bevor er sich jedoch auf den Weg machte, schrieb er an Herrn Rożewski jenen Brief, der durch Laura's Vermittelung in dessen Hände gelangte. Die Worte dieses Briefes athmeten Dankbarkeit und Hochachtung; er endigte mit den Worten:

„Erlauben Sie, hochgeschätzter Herr, daß ich, nachdem ich die Gefühle ausgesprochen habe, die ich fortwährend für Sie und Ihre achtungswürdige Gemahlin in meinem Herzen bewahre, noch einige Worte in Bezug auf ein Wesen hinzufüge, das ich vergöttere. Ich weiß, daß es mir nicht mehr geziemt, meine verwegenen Blicke auf die zu richten, die aus freier Wahl die lebenslängliche Gefährtin eines Andern geworden ist. Ich weiß, daß schon die stille Liebe zu Anielen in den gegenwärtigen Verhältnissen eher eine Beleidigung, als eine ihren Reizen gebührende Huldigung wäre; um wieviel mehr müßte es das laute Geständniß derselben sein. Aber das darf ich wohl versichern, daß nie, nie die Dankbarkeit und Verehrung gegen Ihre ganze Familie in meinem Herzen erlöschen wird. Und wenn die Stunde schlägt, in welcher Aniela Mietowska ihr Unglück erkennt und anfängt, ihre Wahl zu bereuen, so wird sie, (damit darf ich mir wohl schmeicheln) nicht vergebens Hilfe und Schutz begehren von einem Freunde, der stets um ihr Schicksal besorgt ist.“

Das Ende dieses Briefes konnte man sich verschieden deuten. Ich weiß nicht, ob eine von den Personen, welche zur Różewskischen Familie gehörten, seinen Sinn faßte. Das nur kann ich sagen, daß Aniela nach mehrmaligem Lesen desselben noch mehr über die Handlungen ihres Mannes nachdachte. Aber obgleich sein ungewöhnliches Benehmen sie immer mehr beunruhigte, so bewahrte sie schweigend, wie vielfältige Entdeckungen sie auch immer machen mochte. — Die Zeit der Verbannung Zdzisławs war bereits vergangen.

Der Frühling des Jahres 1830 erschien für die Bewohner der Hauptstadt in dem ganzen Zauber seines Glanzes und seiner Pracht. Die rauschend fröhliche Karnevalszeit war der Zusammenkunft des Landtages vorangegangen, welcher wieder neue und nicht minder frohe Bilder darbieten sollte. Man hätte meinen können, an die reizende Küste von Neapel versetzt zu sein, wo zahlreiche Schaaren von Italienern, mit duftenden Blumen bekränzt, über dem offenen Abgrunde eines Vulkans fröhlich umhertanzten. Schon glomm, um mich so auszudrücken, die Revolution in aller Herzen. Das stolze Zurückweisen der demüthigen Bitten des Volkes, der höhnische Spott über jegliches Streben, den willkürlichen Mißbräuchen und der niederträchtigen Demoralisation der Beamten Schranken zu setzen, die plötzliche Abreise des Monarchen, ohne irgend eine befriedigende Bürgschaft gegeben zu haben — das alles erregte eine allgemeine Entrüstung, gab den letzten Impuls zum Aufruhr, der sich durch ein milderes Verfahren, das mehr mit den Gesetzen der Gerechtigkeit übereinstimmte, so leicht hätte abwenden lassen.

Romanski hatte nach seiner Rückkehr nach Warschau keine Ursache mehr, sich verborgen zu halten. Er besuchte alle Versammlungen, ließ sich bei Hofe vorstellen und tanzte oft mit Aniela in einer Colonne Mazurek. Frau Mietowska strahlte damals im vollen Glanze ihrer Schönheit, gleich einer Blume, die ihre schönste Blüthe erreicht hat. Die große Welt, in der sie lebte, hatte ihrem äußern Anstande die höchste Vollkommenheit gegeben. Statt der bezaubernden sittigen Jungfrau fand Zdzisław in ihr eine majestätische Schönheit, die durch den ganzen Zauber, den die Bildung für die vornehme Welt gewährt, blendete. Aber Herz und Seele Anielens waren immer ein Muster von Einfachheit und Gefühl geblieben, und ihre Augen, voll von lebhaftem Feuer, wenn sie im Tanze Zdzisławs Augen begegneten, spiegelten immer die edlen Gefühle ab, welche sie ihm so theuer machten.

Sehr selten und nur in den Morgenstunden pflegte Romanski in dem Różewskischen Hause Besuche zu machen. Er wollte es vermeiden, sich mit Aniela im vertraulichen Kreise zu sehen. Der zarte Begriff, den er von der Liebe hatte, ließ das nicht zu. Wer wahrhaft liebt, pflegt in einer großen Gesellschaft immer dreister zu sein. Dort kann er sich eher seinen Träumen hingeben, dort unbemerkt die Blumen berühren, welche den geliebten Gegenstand schmücken. Er kann, um ihr nahe zu kommen und ihr Worte zu sagen, die nur ihr verständlich sind, bei dem ersten tanzenden Paare abklatschen. Das sind freilich Freuden, die dem heutigen Liebhaber wenig bekannt sind, aber was kann ich, ein treuer Zeuge von Zdzisławs Gefühlen, dafür, daß derselbe mit einem Glücke zufrieden war, das für gewöhnliche Liebhaber so wenig Werth hat. Zdzisław wollte Aniela weder in ihrem Hause, noch bei Fräulein Laura sehen. Was hätte er ihr sagen sollen? Daß er sie liebe? das wußte sie recht gut. Daß er Gegenliebe verlange? o nein! Zdzisław war kein gewöhnlicher Liebhaber; er wollte den Abgott seiner Huldigungen nicht entweihn. Er pries, achtete, verehrte den Gegenstand seiner Liebe. Er konnte also nicht, ohne die hohe Meinung, die er von demselben hatte, einzubüßen, die Offenbaruug eines Geheimnisses verlangen, welches in dem weiblichen Herzen unter dem Schleier so vieler anderer Geheimnisse verborgen zu sein pflegt. Aber Zdzisław war bei all dem nicht unglücklich. Er lächelte sogar, wenn ihn seine Freunde mit seiner wunderlichen Standhaftigkeit neckten. Ich bedaure Euch, sagte er, daß Ihr mich nicht zu verstehen vermöget. Ich nähre mich nach Eurer Meinung mit vergänglichen Traumbildern. Doch ich bin zufrieden, wenn mich dieselben nur sättigen.

(Fortsetzung folgt.)

Verkehrtheit.

Die Straßen kehret man
Vom Schmutze dann und wann:
Doch bleibt man an den Ecken
Dann desto sichrer stecken.

Pn.

Reise um die Welt.

*** Am 12. Januar starb in Berlin der Professor Dr. E. Osann, ein ausgezeichneter Gelehrter im Fache der medizinischen Wissenschaften. Gleich trefflich als Arzt, Lehrer und Mensch wird er gewiß weit und breit von den Vielen, denen er mit Rath und Hilfe beistand, und von seinen zahlreichen Schülern, die ihn eben so hoch verehrten, wie innig liebten, beweint werden. Er war der Schwiegersohn des großen Hufeland und strebte mit Geist und Herzen diesem würdigsten Vorbilde nach.

*** Der überaus fruchtbare Theaterdichter Theaulon, der kürzlich gestorben ist, bekam fast eben so viele seiner Stücke von den Theatern zurück, als von denselben angenommen wurden. Jene pflegte er dann in einer Kammer auf einen Haufen zu werfen und sie nie mehr anzusehen. Er nannte sie scherzweise: seine Bären, und die Kammer: seine Menagerie. Jetzt denkt man daran, manche von diesen verschmähten Bären zur Ehre der Aufführung gelangen zu lassen. Es sollen sich über zweihundert solcher Stücke vorgefunden haben.

*** Ein sehr fein gekleideter Herr tritt in Berlin in den Laden eines Juweliers unter den Linden und verlangt goldene Cylinder-Uhren zu sehen. Der Goldarbeiter legt ihm welche zu 50, 60, 100 Thaler vor, er will bessere und sieht sich auch eine zu 150 Thalern an. Nach vielem Tadeln und Mäkeln sagt er, die letztere fände er doch nicht preiswürdig und entschließt sich zu einer, die 50 Thaler kostet. Er bezahlt den Juwelier und bittet ihn um ein Kästchen zu derselben. Um dieses zu holen, tritt der Goldarbeiter in ein Nebenzimmer, und da er zurückkehrt, sieht er, daß die 150 Thaler-Uhr, die er auf dem Ladentische gelassen zu haben glaubt, sich dort nicht mehr befindet. Er äußert dies zu dem Käufer, dem einzigen, welcher während seiner momentanen Abwesenheit im Laden gewesen; dieser aber wirft ihm kalt und stolz entgegen, er habe sie wohl in der Zerstreuung mit in's andere Zimmer genommen oder sonst verlegt. Der Juwelier weiß indeß zu gut, daß er beides nicht gethan, und giebt dem Herrn zu verstehn, er müsse ihm für die Uhr haften, da nur er mit demselben allein geblieben. Das empört den feinen Mann, er erklärt sich für den Grafen so und so, giebt als Absteigequartier eines der vornehmsten Hotels an und meint, dies müsse wohl genügen, ihn von allem Verdacht in Betreff der Uhr zu befreien. Der Juwelier indeß setzt ihm den Fall auseinander und eröffnet ihm, er müsse sich sofort einer polizeilichen Revision unterwerfen. Das bringt den Herrn Grafen noch mehr auf, indeß fügt er sich endlich in die Umstände, der Goldarbeiter schickt einen Burschen zum Polizei-Kommissair, dieser aber trifft glücklicherweise den Polizeirath Duncker, welcher sich sofort nach dem bezeichneten Hause begiebt, wo der Graf und der Juwelier während dessen im Laden geblieben sind. Nach einigen Redensarten über schmähliche Behandlung Seitens des Grafen, erklärt Letzterer nochmals seinen Namen und sein Hotel; Duncker bittet um einige Augenblicke Verzug, eilt nach dem Gasthause und erfährt daselbst, daß in der That ein Graf jenes Namens dort abgestiegen sei. Nach seiner Rückkehr läßt sich der Graf aufs genaueste von ihm durchsuchen, was indeß nicht bei ihm gefunden wird, ist die 150 Thaler-Uhr. Der Juwelier ist außer sich vor Erstaunen und stammelt tausend Entschuldigungen, während der Graf im Tone beleidigten Stolzes ihm erklärt, daß er ihn dieser Beleidigungen wegen gerichtlich belangen werde und übrigens auch die 50 Thaler-Uhr unter solchen Umständen nicht behalten könne, da er bei ihrem Anblick stets dieser für ihn so ehrenrührigen Scene gedenken würde. Er empfängt also das bezahlte Geld zurück, der Juwelier bittet flehentlichst, ihn nicht zu verklagen, da der Anschein ihn zu solchem Handeln getrieben habe; der Graf entfernt sich indeß doch mit der Drohung einer gerichtlichen Ahndung. Nach seinem Fortgehn durchsuchen der Goldarbeiter und Duncker den Laden und das Nebenzimmer aufs genaueste — die Uhr ist spurlos verschwunden. Die Sache bleibt ein Räthsel. — Den folgenden Morgen tritt Duncker beim Goldarbeiter mit der Frage ein, ob die Uhr sich etwa noch gefunden. Der geängstigte Mann sagt: „nein.“ — Mit den Worten: „ist es etwa diese?“ — zieht D. eine Uhr aus der Tasche; der Goldarbeiter traut seinen Augen kaum und steht sprachlos da, es ist die 150 Thaler-Uhr. — „Heute früh,“ erzählt Duncker, „tritt mein Wichsier mit dieser Uhr in's Zimmer und sagt, er habe selbige in einer hintern Tasche meines Rockes gefunden. Der Herr Graf hat sie mir, während er sich entkleidete, bei der gestrigen Durchsuchung in meine Tasche praktisirt. Eine neue Lehre für mich, in künftigen dergleichen Fällen revidire ich nicht allein den Verdächtigen, sondern auch mich und alle Anwesenden. Der Herr Graf sind übrigens, wie ich so eben im Hotel erfahren habe, gestern eiligst abgereiset.“ —

*** Eines der interessantesten Engagements-Verhältnisse hat unstreitig Mad. Pirscher an der Großherzogl. Hessischen Bühne in Darmstadt. Sie bezieht nebst ihrem Herrn Gemahl einen Jahresgehalt von 3500 Gulden, und erfreut sich dabei eines Urlaubs von vier Monaten Dauer. Dafür singt sie aber während der acht Monate vier Monate in Mannheim, drei Monate hindurch badet sie entweder in Gräfenberg bei Priesnitz, oder in Karlsbad, und singt aber auch zwei Monate hindurch — mit einigen Dutzend Unpäßlichkeiten — in Darmstadt. Das heißt einen Treffer von Engagement gefunden haben! Welchem deutschen Verdienste ward je solch eine Sinecure? Die Sängerinnen der Oper haben Recht, wenn sie die Intendanzen und Direktionen tyrannisiren — diese wollen es ja nicht besser haben.

*** Als Verfasser der „Stunden der Andacht“ hat sich jetzt Heinrich Zschokke selbst und eigenhändig bekannt. Dieses Erbauungsbuch steht wohl einzig unerreicht da.

, Die berühmte Rachel heirathet und will sich von der Bühne ganz zurückziehen. Redensarten — dieses Zurückziehen der Theaterdamen! Der witzige Charivari-Journalist äußert sich bei dieser Gelegenheit: „Heute verheirathet sich alles. Erst das Feuilleton (Jules Janin), dann die Tragödie. Wen heirathet die Tragödie? — das Vaudeville (einen Vaudeville-Schreiber)." Dem. Rachel wird ein moderner Proteus genannt; erst erscheint sie als Kind ihres Vaters, dann als Löwin in London, jetzt als Hausfrau in Paris. Glücklicher Gatte, dem sie als Mitgift Hermionens Wuth, Camillas Unwillen, Emiliens Zorn, Monimes Thränen, Maria Stuarts Verzweiflung, Roxanes Eifersucht mitbringt. — Wann feiert Melpomene die Hochzeit?

, Als festliche Vorstellung zur funfzigjährigen Gedächtnißfeier Mozarts wurde in Salzburg „Norma" aufgeführt. Norma — für Mozart! Warum hat nicht Strauß, der „Wiener Walzer," noch dazu eine Fest-Ouvertüre geschrieben? Wann wird zur Schillerfeier von deutschen Bühnen einmal „Rochus Pumpernickel" einstudirt?

, In dem kleinen Residenzstädtchen N. feierte man den Geburtstag des Landesfürsten. Abends wurde im Theater das Volkslied gesungen, und nach der letzten Strophe erhob sich die übliche Acclamation: „Gott erhalte unsern Fürsten!" Derselbe saß in der Hofloge und war nicht wenig gerührt von der kindlichen Liebe seiner Unterthanen. Das Schauspiel sollte beginnen, doch unaufhörlich und unermüdlich schrie eine Stimme von der obersten Gallerie: „Gott erhalte unsern Fürsten!" — Der regierende Herr sandte seinen Kämmerling nach oben, mit dem Bedeuten, er ließe sich seinem unbekannten Freunde empfehlen und schön bedanken, es wäre schon genug seines Rufens. — Der Kämmerer ging, das Schauspiel begann. Der Schreier auf der Gallerie aber störte durch sein Geschrei abermals Publikum und Schauspieler. Endlich trat ihm der Huissier an, übergab ihm eine Düte mit 50 Fl. C. M. und dankte ihm im Namen des Landesfürsten. Bei dieser Gelegenheit besah sich der Kavalier unsern Mann und fragte ihn, wer er sei und warum er so unbändig „Gott erhalte unsern Fürsten" gerufen. — „Ja, sehen's" erwiederte der Alte, „i bin an armes Thier, und weil wir bisher unsern Fürsten hab'n erhalten müssen, so freut's mi, daß a Paar geschrien haben, Gott erhalte unsern Fürsten — und da hab' ich halt mitgeschrien, was Leder hält. — Ja, ja Gott erhalte unsern Fürsten!

, Johann Baptist Thiers, ein Vorfahr des Exministers gleichen Namens, war Geistlicher und einer der ausgezeichnetsten theologischen Publicisten seiner Zeit, dessen Werke noch jetzt mit Recht in großem Ansehen stehen, besonders sein „Traité des superstitions." Er starb im Jahr 1703. Auffallend ist die Aehnlichkeit, die, seinem Biographen zufolge, sein späterer Verwandter mit ihm hat, da es von jenem heißt: „Er besaß ein wunderbares Gedächtniß und eine vielseitige Gelehrsamkeit; sein Charakter aber war gallsüchtig, satyrisch und unruhig."

, Als der Abt von Jar, Heinrich de Fusée de Voisenon († 1775 auf einem Schlosse nahe bei seiner Abtei), Verfasser einiger nicht ganz soliden und dazu höchst mittelmäßigen Lustspiele, schwer erkrankte, ließ er den berühmten Jesuiten de Neuville zu sich rufen und sagte zu ihm: „Mein Vater, ich wünschte nicht in die Hölle zu kommen, es muß ein gar zu unbequemer Aufenthalt sein," worauf ihm der Beichtvater erwiederte: „Da haben Sie ganz Recht, mein lieber Herr Abt; es könnte Ihnen aber doch wohl begegnen, wenn Sie fortfahren, komische Opern zu schreiben; und dafür in die Hölle zu kommen, wäre denn noch nicht Alles, Sie könnten wohl auch noch dazu vom Teufel ausgepfiffen werden."

, Peter Stuppa aus Chiavenna († 1701) warb für Ludwig XIV. ein Schweizer Garderegiment an, über welches der König ihn zum Befehlshaber setzte. Nachdem, wie es häufig zu geschehen pflegte, längere Zeit hindurch der Sold dieser Truppen ausgeblieben war und Stuppa an das Sprichwort erinnerte: Point d'argent, point de Suisses, bemerkte der Minister Louvois dem Könige, daß man mit dem Gelde, das er und seine Vorfahren an die Schweizer vergeudet haben, eine Straße von Paris nach Basel belegen könne, worauf der Schweizer-Oberst erwiederte: „Mag sein; wenn Ew. Majestät aber auch all das Blut zusammen sähen, das die Schweizer im Dienste Frankreichs vergossen haben, dann würde es wohl einen Fluß von Paris nach Basel ausfüllen können."

, Ein reicher Einwohner von Neu-Orleans hat ein „schwimmendes Theater" gegründet. Es ist ein sehr großes Dampfschiff, das mit einer Truppe Schauspieler, mit Dekorationen und allem Zugehör, von einer Stadt zur andern längs der Flüsse fährt. Wir hingegen haben in Deutschland städtische Theater, deren Direktoren mit Dampf herumsteuern, und Schauspieler auf trockenem Lande, — die in jeder Rolle schwimmen.

, Ein Spaßvogel, der von London zurück kam, sagte: „Das ist eine närrische Stadt, es ist nichts wahrhaft Englisches darin, als die Minister; man findet keine reifen Früchte, als gebratene Aepfel, keine lustigen Leute, als Betrunkene, kein Wildpret, als Beefsteaks, und die Sonne Londons ist minder heiß, als der Mond zu Neapel.

, Ihr Prozeß ist bedenklich. — Ich hoffe doch, ihn zu gewinnen, mein Herr Doktor. — Ich wüßte nicht, was haben Sie denn für Gründe? — Liegende! — Ah so!

, Kürzlich verließ der Tenorist Steiner die Mainzer Bühne. Ein Poetelein ward dadurch zu folgenden Versen begeistert:

Leb' wohl, mein Franz Xaverus Steiner,
Im Singen warst Du nie ein Kleiner;
Leb' wohl, mein Steiner, Franz Xaver,
Daß Du davon ziehst, thut uns weh, auf Ehr;
Kehr' bald zu uns zurück, Du Seraphreiner,
Denn so wie Du tenortest — tenorte schon seit langem keiner.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 8. Am 20. Januar 1842.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die neueste Kunst-Ausstellung in Danzig.

(Fortsetzung.)

Wenn Du, geliebte Louise! den Catalog schon etwas durchgeblättert hast, so wirst Du es wohl ahnen, daß ich mit Deinem Liebling Murillo anfangen werde. Einmal, weil er Dein Liebling ist, und dann: „Ehre dem Ehre gebührt.“

So groß meine Achtung auch für andere Meister ist, die hier alle, selbst die unbedeutendsten, besser als Murillo vertreten werden, so ist doch fast keiner von ihnen werth, ihm nur „die Schuhriemen aufzulösen.“

Du erinnerst Dich der beiden unter 34. und 35. genannten Bilder, die wir gemeinschaftlich genossen haben, auch wie lange wir vor den Traubenverkäuferinnen verweilten, wie wir dieses Bild, so anspruchlos auch das Sujet ist, unnachahmlich fanden. Doch Du siehst, daß es sich hier nur um Copieen handelt, und leider! sind diese Copieen so herzlich schlecht, daß sie in der Seele des Beschauers auch nicht die geringste Aehnlichkeit von dem Eindruck, den die Murillos hervorbringen, zu erregen im Stande sind. Auch gar nichts findet man hier, was an Murillo erinnert. Sogar die Größe ist verändert. Der eigenthümliche Farbenschmelz dieses Meisters, der angehauchte Duft fehlt ganz. Die Farben sehen auf diesen Bildern trocken aus. Sie verhalten sich zu Original-Gemälden unsres Lieblings wie Kienäpfel zu Aprikosen, oder wie Kletten zu Rosen. Die Trauben sehen noch schlechter aus, als die, aus denen der schlechte Grüneberger gemacht wird. Mehre meiner Bekannten, denen ich nicht genug die Meisterwerke Murillos hatte loben können, waren sehr begierig, diese beiden Bilder zu sehen, fanden sich aber natürlich sehr getäuscht. Doch genug über diese häßlichen Bilder. Ich kann indessen die sich hier darbietende Gelegenheit nicht vorüber lassen, Dir die gewünschten Notizen über Murillo und die spanische Schule hier beizufügen.

Sie sind von einem jungen Manne, dessen Bekanntschaft ich hier kürzlich gemacht habe und über den ich Dir ein ander Mal mehr mittheilen werde.

„Barthol. Esteban Murillo ist zu Sevilla geboren, wo er den 1. Januar 1618 getauft wurde, daselbst starb er auch den 3. April 1682. Er ist Gründer und Oberhaupt der berühmten Schule von Sevilla und wird in Spanien als der größte Meister in der Behandlung der Farben betrachtet. Er hatte Anfangs in seiner Künstlerlaufbahn viele Hindernisse zu überwinden, und nur dadurch, daß er viele Gemälde, die nach Indien zum Verkauf geschickt wurden, für einen äußerst billigen Preis losschlug, war es ihm möglich, sich eine kleine Baarschaft zu verschaffen, mit der er sich nach Italien begeben wollte. Er unternahm diese Reise und wollte zunächst einige Zeit in Madrid verweilen. Schon damals war er durch den Unterricht des Juan del Castillo und durch den Nutzen, den er von den Bildern Moya's zog, welcher aus England den Geschmack und die Manier van Dyk's mitbrachte, in seiner Kunst weit vorgeschritten. Anstatt seine Reise fortzusetzen, wurde er durch die günstige Aufnahme Velazquez's in Madrid zurückgehalten. Er blieb 3 Jahre dort, ohne Madrid oder das Eskurial zu verlassen. Im Jahre 1645 kehrte er nach Sevilla zurück, wo er ein Talent entwickelte, welches sehr bald großes Aufsehen machte. Der übrige Theil seines Lebens war eine ununterbrochene Reihe gelungener künstlerischer Erfolge. Er starb, ohne sein Vaterland verlassen zu haben, und kannte die italienischen Meister nur aus ihren besten Werken, welche er in der Sammlung des Königs von Spanien vereinigt fand.

Die Biographen schreiben seinen Tod einer Verwundung, die er auf seiner Staffelei erhielt, zu. Er starb in den Armen Peter Nunes de Villavicencio's, seines Schülers und Freundes. Unter seinen andern Schülern nennt man besonders Tobar, Antolinez, Meneses de Gorio.“

Dies die skizzenhafte Biographie Murillo's. Nun noch etwas über die spanische Schule.

„Die spanische Schule.“

„Das 17te Jahrhundert war für die spanische Schule, was das 16te für die italienische war. Madrid, Valencia, Sevilla waren die Sitze der drei Hauptschulen Spaniens. Die erste, die castilianische, wurde von Velazquez gegründet; an der Spitze der zweiten stehen Juan, de Joanes und Ribera; die Zierde der dritten, welche die fruchtbarste unter den dreien ist, sind Murillo, Zurbaran, Cano. Dies sind die sieben Namen, welche man bei einer ersten Wahl unter sieben- bis achthundert voranzustellen gezwungen ist. Sie sind für Spanien, was 10 oder 12 Notabilitäten des ersten Ranges für Italien, zehn große von der Nachwelt verehrte Namen für Frankreich und zwanzig der Unsterblichkeit geweihte für Holland, Flandern und Deutschland. Die Werke der oben genannten Meister sind es auch gerade, welche die Aufmerksamkeit des Publikums am meisten anziehen.

Was in Spanien die Künste zu einer so wunderbaren Thätigkeit anreizte, war besonders die Freiheit und Unabhängigkeit der Städte von einander, wo die Vereinigungen von Künstlern sich befanden. Sevilla, Madrid, Valencia, Saragossa, Granada, Cordova waren Mittelpunkte der künstlerischen Thätigkeit, wo die großen Maler sich bildeten, ohne irgend einer äußern Suprematie unterworfen zu sein. Jede große Stadt rühmte sich, ihre eigenen Meister, ihre Lokalberühmtheiten zu besitzen; und nach dem besondern Charakter der Einwohner, nach den besondern Bedingungen der Lage und Nachbarschaft, drückte die von den Künstlern angenommene Richtung ihren Werken ein besonderes Siegel von Originalität auf, was nicht schwer zu erkennen ist.

Bei Künstlern, welche die Gluth ihres Temperaments und die natürliche Wildheit ihres Charakters in Abenteuer und Gefahren ohne Ende gestürzt hat, zeigt das schöpferische Genie gewöhnlich jene Kraft und jene Heftigkeit, welche ein Abschein der schnellen und sie ganz durchdringenden Auffassung ihrer Eindrücke ist. Jener Künstler, welcher von einem Duell, oder von einem noch weniger orthodoxen Abenteuer in sein Atelier zurückkehrt, sein gutes Schwert und seinen treuen Dolch an der Seite, möchte schwerlich sogleich die Vision einer ihren göttlichen Sohn anlächelnden Madonna vor Augen haben, oder die Vision einer Heiligen, die den Heiland mit Augen voll Frömmigkeit und Hoffnung anruft.

Ribera, welchen Spanien sein Vaterland unter diesem Namen als den seinigen reklamirt, und welchen Italien Spagnoletto genannt hat, war einer dieser verwegnen Männer, die das 16te Jahrhundert hervorgebracht hat, die verfolgt und verkannt, von Feinden umgeben, Verwirrung und Schrecken in ihrer Umgebung anrichten und nur der Nachwelt einen durch die Zeit gereinigten Ruf hinterlassen und einen Namen von allgemeiner Huldigung begrüßt. Ribera entwickelte eine Kunst in der Behandlung der Farben, die ein Vinci und Correggio beneideten, alle Zauber und alle Pracht des Colorits standen ihm zu Gebot; von überlegenem Genie verstand er alle Schönheiten der Kunst und schöpfte aus reichen und mannichfaltigen Quellen; aber am meisten gefiel er sich in düstern tragischen Darstellungen. Dieser Mann, für den der Streit und Kampf Bedürfniß war, dessen Seele aus dem Haß eines ihrer vorzüglichsten Nahrungsmittel sog, rächte sich gleichsam selbst, indem er den sterbenden Dominikus darstellte, oder ihn so zu sagen zwang, auf der Leinwand seinen Geist auszuhauchen, für den unendlichen Schmerz, für die namenlosen Qualen und das traurige Elend seiner Jugend.

Während Ribera, hingerissen von einem heftigen Naturel, diejenigen Sujets aus der heiligen Geschichte wählt, welche ihm Gelegenheit darbieten, Leidenschaften zu entwickeln, erwarb sich Zurbaran dadurch einen unsterblichen Namen, daß er mit Genauigkeit die Modelle, welche ihm das einfache und gleichförmige Klosterleben darbot, copirte. Am häufigsten wählt sein Pinsel Physiognomieen, vom Festen abgespannt und erschöpft durch lange Meditation und moralisches Leiden, die Ruhe und Resignation ausdrücken. Für seine Augen ist der dankende Blick eines Mönchs in weißem Gewande ein sehr furchtbares Sujet. Es ist zu verwundern, wie dieser Maler durch den einfachen Ausdruck eines frommen Gefühls so tiefen Eindruck zu machen im Stande ist, wie er denselben Gegenstand so mannichfaltig darstellt, so daß die Einförmigkeit aller dieser unbeweglichen und stummen Figuren nur ein scheinbarer ist. Zurbaran war nicht von streitsüchtigem Gemüthe, noch liebte er das Reisen zu sehr. Er hat Italien nicht gesehen. Mehr als vierzig Jahre hat er ohne Unterbrechung, ohne Störung, ohne irgend eine excentrische Eigenschaft gemalt für Sevilla, für Xeres, Madrid, für Klöster, für Kirchen, für Privatleute und Könige. Er war immer bereit, immer mit Bestellungen überhäuft, und an Thätigkeit wurde er von Niemand übertroffen. Er hat mehre hundert Gemälde angefertigt.

Velazquez dagegen wählt nicht in dem mönchischen und kirchlichen Leben die Gegenstände seiner Compositionen; vom Glücke begünstigt, geistreicher Weltmann, beinahe Freund des Königs, übt dieser Künstler fast immer in den Scenen des Luxus und der Pracht sein Talent. Es war ihm vergönnt, in vollem Maaße die Anerkennung seiner Verdienste zu genießen, ohne sein Schicksal durch Neid verbittert zu sehen, wie Leonard da Vinci, der in den Armen Franz I. starb, Titian, der die Gunst vieler Fürsten genoß und erst 99 Jahre alt (an der Pest) starb, wie Rubens und van Dyk. Er malte fast ausschließlich nur für den König, der seine Produktionen, so zu sagen, schon im Voraus gekauft hatte und sie dadurch zu enormen Preisen trieb. Philipp IV. that sich bekanntlich wie Philipp II. etwas darauf zu gut, nicht allein ein Kunstliebhaber zu sein, sondern den Namen eines Künstlers zu verdienen, und Philipp II., es klingt fast fabelhaft, hat es in der Blumenmalerei zu großer Virtuosität gebracht. In der Bildergallerie zu Madrid ist ein Porträt des Velazquez, von ihm selbst gemalt, vorhanden, welchem Philipp IV. mit eigner Hand zur Verzierung das Kreuz des heiligen Jacob hinzugefügt hat, womit er seinem Lieblingsmaler ein Geschenk gemacht hatte.

Auch zu diplomatischen Funktionen wurde er wiederholt gebraucht. Velazquez starb in seinem Vaterlande, ohne jemals Widerwärtigkeiten in seiner Laufbahn begegnet zu haben. Fast nie wandelte ein Künstler auf einem mehr ebenen Pfade, und an Glück ist sein Leben fast ohne Gleichen, was sich auch augenscheinlich in seinen Gemälden abspiegelt.

Wie viele andere Maler haben dagegen ein Leben von Widerwärtigkeiten und Unglück durchlaufen! Wie viele sind zu den traurigsten Excessen durch die Lebhaftigkeit ihrer Eindrücke und durch ihre aufbrausende Heftigkeit hingerissen. Was kann z. B. seltsamer sein, als das Leben Alonso Cano's, dieses spanischen Benvenuto Cellini! Ein Duell reiht sich an's andre, ein Abenteuer folgt dem andern, auch das schauderhaft Unnatürliche findet hier seinen Platz — die Ermordung seiner eignen Frau. Nach diesem tragischen Ereigniß findet er Schutz in den Klöstern.

Mit beispiellosem Muthe hält er die Folter aus, ohne den Mord, dessen er angeklagt war, einzugestehen; der König macht dem Henker zur Pflicht, sorgsam seinen rechten Arm zu verschonen. Alonso Cano war einer dieser aufbrausenden leidenschaftlichen Künstler, deren Rache unversöhnlich ist, und seine Hand griff schnell nach dem Dolche.

Trotz dem finden wir die anmuthigsten gemüthlichsten Scenen von ihm dargestellt. Wegen seiner hervorstechenden Talente als Baumeister wird er der Michel Angelo Spaniens genannt. Bei ihm sind Zeichnung und Kolorit stets in dem glücklichsten Verhältniß."

Die Aufzählung und Betrachtung der vorzüglichsten Gemälde dieser Meister kann ich hier nicht hinzufügen. Ich fürchte, daß Dir diese kleine Abschweifung, wiewohl sie anderseits Deinen Wünschen entgegen kommt, da Du sie von mir verlangt hast, schon zu lang sein möchte. Nächstens, meine theure Louise, schreibe ich Dir die Fortsetzung.

Den 16. Januar 1842.

Ich muß Dir nur gestehen, daß mein Versprechen mich fast reut, meine süße Freundin! Denn ich blättere im Verzeichniß und weiß nicht, wo ich anfangen, wo ich fortfahren soll. Meine Freundschaft, meine Liebe für Dich machten mich zwar geschickt, über die Bilder, über die Maler zu sprechen, die, so zu sagen, in dem historischen Hintergrunde unsers Freundschaftsbundes als vermittelnd intervenirende Mächte stehen — denn wenn Du willst, so kannst Du die mir von einem Bekannten gemachten Mittheilungen, so weit Du willst, ausdehnen oder beschränken; aber jetzt, wenn ich nicht zu Canaletto und seinen Landsleuten eile, was ich aus Gründen nicht will, verläßt mich, wenn auch nicht die Lust und der gute Wille, so doch der Muth, zu beschreiben und zu urtheilen; zumal, da ich es vorher sehe, daß Du diese vertraulichen Mittheilungen nicht für Dich allein behalten wirst. Was Du für die Mittheilung nicht passend findest, behalte also für Dich; ich bitte Dich darum, dann schlage mein Urtheil nicht zu hoch an, Du könntest dadurch den dasselbe betreffenden Künstlern Unrecht thun. Erst nach diesen offenen Herzensergießungen wird es mir armem Mädchen möglich, meinen Gänsekiel in die kritische Tinte zu tauchen.

In Nr. 87. stellt uns Herr Krüger aus Danzig „ein Kind mit einem Hunde" dar. Du kennst mehre von den trefflichen Gemälden dieses Meisters. Das nenne ich mir Farben! Welche allgemeine Aufmerksamkeit die Krügerschen Bilder auf der berliner Kunst-Ausstellung fanden, wird Dir noch erinnerlich sein. Aber der Reiz, der Schmelz seiner Farben, diese Anmuth, diese Weichheit, die schöne Darstellung der Luft (ich spreche nicht von Wolken und Himmel) sind auch unwiderstehlich. Der Hund ist fast eben so liebenswürdig durch die Kunst des Malers geworden, als das Kind. Wenn die Augen des Kindes nicht völlig so blau wären, würde der liebliche Ausdruck desselben nur gewinnen.

Herr E. Krüger ist nach meiner Ansicht ein geborner Maler, wenn man auf die Farben sieht, und wer seine Produktionen kennt, wird auch nicht daran zweifeln, daß er eben so zum Kindermaler geboren ist. Ich wundre mich, daß dieses Bild noch nicht verkauft ist.

Betrachten wir dagegen die Stücke eines andern Danziger Malers, Herrn Dettloffs, so wird es uns sogleich klar, daß Herr Dettloff viel weniger Maler als Dichter ist. Wenn man seine Bilderchen ansieht, so kann man ihm allerdings durchaus nicht komisches Talent absprechen; aber wenn ich diese auf die Leinwand gebrachte Farben sehe, so möchte ich die Operation, durch die uns Herr Dettloff seine meist interessanten Compositionen mitgetheilt hat, kaum malen nennen.

Hätte ich Herrn Dettloff auf der Kunst-Ausstellung getroffen, so würde ich nicht umhin gekonnt haben, ihn zu fragen: „Warum wählen Sie nicht lieber die Presse, lieber Herr Dettloff, um uns durch Ihren Humor und durch Ihre anziehende Komik zu erfreuen? Ich bin überzeugt, Sie würden mehr Glück machen." (Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— Unter den Kunstgegenständen, welche die Kunst-Ausstellung außer den Gemälden darbietet, zeichnet sich ein silberner Pokal aus, den die Regierungs- und Land-Räthe dem Herrn Präsidenten Rothe, bei dessen Abgange von der Regierung, überreicht haben. Der Becher ist massiv, doch von gefälliger Form, ohne alle Schwerfälligkeit. Die einzelnen Theile stehen in dem passenden Verhältnisse zu einander, die Medaillons, Partieen Danzigs in feiner Arbeit darstellend, sind überaus zart gehalten. Es ist Alles reich, kein Raum unbenutzt gelassen, und doch nichts Ueberladenes. Der Becher macht dem Geschmacke und der Arbeit des Herrn Gold- und Silber-Arbeiters Damme, der ihn verfertigt hat, alle Ehre, eben so wie denselben auch die von ihm ausgestellten Schmucksachen sehr empfehlen.

— So klar es auch aus Allem hervorleuchten mußte, daß ein mit den Danziger Verhältnissen wohl Vertrauter der Verfasser der „Bildermappe in Zoppot" war, welche im vorigen Jahre in diesen Blättern erschien, so haben doch einige blind Zutappende Herrn Dr. Eduard Boas, der als Fremder in Zoppot badete, als den Autor ausgeschrieen, und jetzt noch fühlen wir uns zu der Versicherung veranlaßt, daß dieser auch nicht im entferntesten dabei betheiligt ist.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 12. Januar 1842.
(Wegen Mangel an Raum verspätet.)

Prosit Neujahr! allen verehrten Lesern dieses Blatts auch aus Königsberg. Sind auch bereits einige Tage des neuen Jahres dahingeschwunden, so liegt ja noch der größte Zeitabschnitt desselben vor uns, und gute Wünsche kommen nie zu spät! Am Sylvester waren hier, außer zahlreichen Privatgesellschaften, auch

verschiedene öffentliche Bälle, unter denen sich die in der deutschen Ressource, Bürger-Ressource und der Corporationsball der jungen Kaufleute durch zahlreichen Besuch und Eleganz auszeichneten. Das Neujahr wurde mit Jubel und herzlichen Glückwünschen begrüßt. — — Nach den jährlich veröffentlichten Kirchenlisten hiesiger Stadt sind vom 1. December 1840 bis letzten November 1841 hieselbst getraut 565 Paare (32 mehr als im vorigen Jahre); geboren 1151 Knaben (56 weniger als im vorigen Jahre) und 1148 Mädchen (10 mehr als im v. J.), zusammen 2299 Kinder; gestorben 1106 männlichen Geschlechts (55 mehr als im v. J.) und 1095 weiblichen Geschlechts (160 mehr als im v. J.), zusammen 2201 (215 mehr als im v. J.) Es sind mithin in diesem Jahre 98 (im vorigen Jahre 359) mehr geboren als gestorben. Unter den 2299 Geburten sind 25 Zwillings- und eine Drillingsgeburt, und 511 uneheliche Kinder, so daß unter 9 Kindern gerade 2 unehelich geboren sind; doch sind hiezu 53 Kinder von auswärtigen Müttern aus der Entbindungs-Anstalt mitgerechnet. Unter den 2201 Gestorbenen kamen 63 gewaltsam um's Leben, unter denen 10 durch Selbstmord, und 16 erreichten ein Alter über 90 Jahre. — Im verflossenen Jahre sind hier und in Pillau 722 Schiffe mit 51,632 Last (1840: 928 Schiffe mit 62,134 Last) eingekommen und 726 Schiffe mit 52,170 Last (1840: 928 Schiffe mit 62,187 Last) ausgegangen. Unter den hiesigen Handelsartikeln ist das Pökelfleisch zur Ausfuhr nach England auf 2796 Ctr. gestiegen, das im vorigen Jahre nur 1492 Ctr. betrug. Ein neues Schiff von 120 Last steht hier und ein neues Briggschiff von 150 Last steht in Elbing auf dem Stapel. — — Im Theater wurde das Neujahr durch einen Prolog, gedichtet von Aug. Schreiner und gesprochen durch den Regisseur des Schauspiels, Herrn Liphart, gewohnter Weise willkommen geheißen, zu dessen Schluß sich ein Prospect von Königsberg, gemalt von Herrn Theatermaler Blum, und die vier Hauptmusen für's Theater: Thalia, Melpomene, Terpsichore und Polyhymnia in Wolken schwebend, präsentirten. Im Vordergrunde umgaben die Büste des Landesvaters der Nähr-, Lehr- und Wehrstand, personifizirt durch einen Landmann, Priester und Landwehrmann. Der Prolog, recht brav von Herrn Liphart vorgetragen, wie auch seine äußere theatralische Ausstattung erfreuten sich des Beifalls des ziemlich zahlreich versammelten Publikums. Die darauf folgende Oper: „Lucretia Borgia" von Donizetti, welche zum ersten Male gegeben wurde, ist ein recht ansprechendes Musikwerk, das auch recht gerundet in Scene ging, nur will die Handlung und das Süjet der Oper nicht recht ansprechen, und es ist ein Wagniß (nach Victor Hugo), solch' schreckenerregende Scenen aus dem Leben einer verabscheuten Frau auf die Bühne zu bringen und die Borgia zur Hauptperson in der Oper zu erheben. Lucretia Borgia wurde von Mad. Marquard-Segatta recht gut repräsentirt, doch hat diese Künstlerin es für gut gefunden, ihre Direction und das Publikum sans adieu in diesen Tagen plötzlich zu verlassen. Eine Handlungsweise und ein Contraktsbruch, die durchaus nicht zu entschuldigen sind und eine öffentliche Rüge verdienen. (Schluß folgt.)

Dirschau, den 17. Januar 1842.

Die gegossene Eisbahn über den Weichselstrom ist bereits so stark, daß alles Postfuhrwerk, ohne abzuladen, dieselbe passiren kann, weßhalb denn gestern auch die Stationirung der königl. Postpferde in Dirschauer Fähre aufgehoben ist. Schwere Frachtwagen müssen jedoch noch bis auf circa 30 Ctr. Ladung abladen. Wegen des langsam wachsenden Wassers, welches bei der gelinderen Witterung die Auffahrten überschwemmt hat, sind heute auf beiden Seiten des Stroms Schwimmbrücken gelegt worden. Der Wasserstand ist 5 Fuß 10 Zoll.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.